

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 39

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der mißhandelte Pegasus

Lieber Nebelspalter!

... «Ist der Rollfilm exponiert,
wird er entwickelt und kopiert.
Maxkim macht diese Arbeit gut,
das bestätigt auch die Ruth.»

Lieber Nebi, kannst Du mir sagen, warum das ausgerechnet die Ruth bestätigt! Könnte es nicht auch das Mareili sein! Oder die Esther! — In diesem Falle müßte es allerdings statt «gut», «besser» heißen ... denn nicht wahr, «Esther» und «besser» reimen sich doch beinahe.

Dem sein Pegasus hat auf dem linken Hinterbein gelahmt, dessen ungeachtet hat er ihn doch geritten. Kann da nicht der Tierschutz einschreiten! Warum darf man mit dem Pegasus umgehen, wie man will, und seinen fürnehmen Gespanen, den Amtsschimmel, behandelt man mit Respekt und Zuvorkommenheit, faßt ihn mit Handschuhen an und gibt ihm den besten Hafer zu fressen! Ich finde, das ist nicht recht.

Mit Grufz eine Pferdefreundin.
(... die alle Rassen liebt, nur die letztgenannte nicht.)

Liebe Pferdefreundin!

Dein Pegasus hinkt aber noch viel mehr — Ruth auf gut, dagegen ist nichts einzuwenden, und deshalb hat der gute Mann auch die Ruth das bestätigen lassen. Aber Esther auf besser ist bitter. Er hätte natürlich auch sagen können: besser macht das niemand freili, dies bestätigt auch Mareili. Oder: besser macht das sicher keiner, dies bestätigt auch der Heiner — aber ich werde mich hüten, mein Reimtalent dem Rollfilm gratis zur Verfügung zu stellen! Was unsere Meinung über den Amtsschimmel betrifft, so dürftest Du ja einigermaßen orientiert sein.

Mit Grufz Nebelspalter.

Brief aus Indien

Lieber Nebi!

Grad habe ich Dich wieder aus der Hand gelegt [ich meine eine der wöchentlichen Inkarnationen, resp. Inpapierationen Deines Geistes] und muß Dir jetzt doch einmal sagen, eine wie wichtige Rolle Du in unserem Leben hier draußen spielst. Aus Deinen Seiten spüren wir die «öffentliche Meinung» der Schweiz [wie weit bildest Du sie, wie weit sie Dich!] über diese und jene Probleme heraus; die Ereignisse, die Du zum Anlaß Deiner Glossen nimmst, sind ja zumeist typisch für eine bestimmte Denkungsart, daher mehr als bloße Eintagsliegen und auch nach Monaten noch genießbar. Besonders dankbar bin ich punkto «Kontakt mit schweizerischem Denken» dem Chueri und der Rägeli, aber auch dem Bethli und dem Phillius — überhaupt Euch allen.

Aber nicht nur ich hab' Dich gern: Mein Mann stürzt sich förmlich auf Dich — die vielen andern Zeitungsbündel aus der Heimat dagegen läßt er völlig unbeachtet. Auch im «Swiss Club», wo Du selbstverständlich, neben andern, aufliegst, wirst Du, so will mir scheinen, besonders fleißig gelesen. Für Leute, die schon lang fort sind, bist Du offensichtlich in ganz besonderem Maße Heimat-Konzentrat.

Nun muß ich Dir noch etwas Nettes erzählen. Vor einiger Zeit fuhren mein Mann und ich per Bahn von fast der Westecke Indiens nach Calcutta. Da diese Reise drei Tage dauerte, kamen alle ungelesenen Zeitungsbündel mit. Dabei warst auch Du in mehreren Exemplaren vertreten, da es in den arbeitsreichen und glühend heißen Wochen vor unserer Abreise nicht ein-



mal für Dich gelangt hatte (sehr schlimm). Als wir nun in Calcutta ankamen, bedeutete ich den Kulis, sie sollten all das [inzwischen gelesene] Papier liegen lassen. Drauf trugen sie brav und sogar sorgfältig unsere Habe heraus: Koffer und Thermosflaschen, Bettzeug und Flugzeugpropeller. Zum Schluß kam einer mit ... allen Nebis, die er liebevoll aus den andern Zeitungen und Zeitschriften herausgelesen hatte. Er konnte nicht glauben, daß auch die zum Wegwerfen bestimmt sein sollten. Als ich ihm aber sagte, nein, ich wolle dieses Bündel wirklich nicht mitnehmen (gäll, Du bist mir nicht böse, weißt, wir hatten drum 32 Gepäckstücke und mußten wochenlang im Hotel wohnen), da setzte er sich auf den Perron, mitten unter unsere Habseligkeiten, und begann Dich zu «studieren». Zu schade, daß der Photoapparat nicht zur Hand war — das hätte ein feines Bild gegeben: «Nebilesender Kuli». So gewissermaßen ein Gegenstück zum Monsieur Schumann in Deiner Nummer vom 27. April!

Übrigens war es doch ein Fehler, daß ich diese Exemplare liegen ließ. Als ich nämlich vierzehn Tage später die deutschschweizerischen Mitglieder der eben angekommenen Mission des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, die hier dem Flüchtlingselend etwas steuern will, fragte, welche meiner Schweizerblättli ich ihnen in ihre abgelegenen Camp-Spitäler senden solle, da wollten alle den Nebi! Aber nun, es kommen ja zum Glück immer wieder neue. Die werde ich streng kontingenzieren und gerecht verteilen.

Wirklich: Du bist für die Schweizer draußen noch wichtiger als für die daheim. Was der langen Rede kurzer Sinn sein will.

Mit herzlichem Grufz Deine Sylvia.

Liebe Sylvia!

Schönen Dank für die lieben Worte, die Du da in Indien für uns zu Papier gebracht hast. Es wäre verlogen, wollten wir leugnen, daß sie uns wie Baumöl eingegangen sind. Und die Geschichte mit dem nebilesenden Kuli ist zu hübsch, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten.

Mit herzlichem Grufz! Dein Nebi.



In die Hand des Psychiaters

Lieber Nebelspalter!

Als ich neulich im Handbuch der sozialen Arbeit der Schweiz etwas nachschlug, stieß ich in Band I Seite 132 auf folgendes Urteil der gelehrten Verfasserin:

«Kinder, die in erster Linie infolge unglücklicher Anlagen schwererziehbar sind, gehören, neben Pädagogen und Pfarrhern, vor allem in die Hand des Kinderpsychiaters.»

Da ich Pfarrer bin, erschrak ich nicht wenig. Vielleicht aber darf ich hoffen, daß sich die Hand des Psychiaters vor allem mit den Pädagogen befaßt. Was meinst Du dazu und was rätst Du mir! W. B.

Lieber W. B.!

Es ist nicht zum Fürchten. Kinderpsychiatrer sind meistens freundliche Leute, die die Gewohnheit, mit Kindern nett zu sein, wohl auch auf Pfarrhern ausdehnen werden, in denen sie wohl rechte Kinder Gottes sehen. Daß ich persönlich lieber in Gottes als in des Psychiaters Hand bin, selbst wenn diesem ein Kornfeld darauf wachsen sollte, kann mir niemand, nicht einmal ein Psychiater, verübeln. Und ähnlich wird es bei Dir auch sein. Sei drum gestrost! Nebelspalter.

Der anständige Schweizer

Lieber Nebelspalter!

Ort der Handlung: Ein überfülltes Dampfschiff auf dem Vierwaldstättersee. Auf dem Deck II. Klasse stand u. a. ein Ehepaar zwischen den Bankreihen und dachte nicht im geringsten daran, sich auf die Bank zu setzen, trotzdem die zwei Plätze vor ihm frei waren. Ein Ausländer, der auf der Suche nach einem Sitzplatz für seine Frau war, gestattete sich in gebrochenem Deutsch die höfliche Anfrage an das stehende Ehepaar: «Entschuldigung, ist dieser Sitzplatz frei?» ER sagte überhaupt nichts. Aber SIE fauchte den Herrn an: «Besetz!» Obschon der Fremde wohl nicht Schweizerdeutsch verstand, hatte er bestimmt gemerkt, daß er hier wenig erwünscht war. Weil er aber offenbar nicht ganz sicher war warum, fragte er nochmals ganz schüchtern: «Ist es besetzt?» «Das gseht Dir dank, we mir do schöhl!» war die Antwort der Frau. — Der Fremde verzog sich wie ein getadelter Pudel. — Für die Staufächerin aber war die Angelegenheit noch lange nicht erledigt. In ihr kochte es vor Wut, daß ein solcher fremder Fötzel es gewagt hatte, sich für ihren Platz, auf den sie sich jeder Zeit hätte setzen können, wenn sie nur gewollt hätte, zu interessieren. «Da müesse de scho anger choh, bis i Platz mache ... so-ne Frächheit ... we-me-n-i-hms de scho seit, de frogtet de glych no einisch, dä ...» usw. giffelte die zu Tode beleidigte Frau. Der Genuß der Schifffahrt war für sie dahin.

1. Frage: Ist das jeweilen ein stolzer Beweis unserer Neutralität und Unabhängigkeit, wenn wir auf eine hochdeutsche Anrede eine möglichst urchige und abweisende schweizerdeutsche Antwort geben?

2. Frage: Glauben Sie, daß das besagte Ehepaar im umgekehrten Falle überhaupt gefragt hätte, ob der Platz frei sei?

Ich stelle mir vor, daß SIE gesagt hätte: «Chum Kobi, hock do ab bevor's däm angere z'Sinn chunnt!»

Und überhaupt, wie kann man in den Ferien so «hässeln!» Schwarzli.

Liebes Schwarzli!

Es gibt eben seltene und stoffige — und wir wollen uns vor Verallgemeinerung hüten. Die von Dir genannten sind sowieso bestraft genug mit ihrer eigenen Wut. Nebelspalter.